

## Entwicklung und Gestaltung einer multikulturellen Identität durch internationale Jugendbegegnungen



Alexander Thomas

### Vorbemerkungen

Internationale Jugendbegegnungen finden in einem Lebensalter zwischen 12 und 23 Jahren statt. In dieser Zeit vollziehen sich eine Fülle von Entwicklungsprozessen, deren Tragweite für den weiteren Lebensweg schon lange Gegenstand entwicklungspsychologischer, entwicklungspädagogischer und entwicklungsbiografischer Forschungen sind. Studien zu Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen auf das Erleben und Verhalten von Jugendlichen und auf deren Persönlichkeitsentwicklung (Thomas et al. 2007) zeigen übereinstimmend, dass sie nachhaltige Eindrücke bei den Jugendlichen hinterlassen und von der Mehrzahl der Jugendlichen als eine ganz wichtige Erfahrung in ihrem Leben bezeichnet werden.

Ein zentrales Thema, das Jugendliche von der frühen bis zur späten Jugendzeit bewegt und das als eine zu bewältigende Herausforderung erfahren wird, ist die Beantwortung der Fragen »Wer bin ich?« und »Wo stehe ich im Vergleich mit anderen in Bezug auf Leistung, Ansehen, Anerkennung, moralische Integrität, als Junge und als Mädchen, als Mann und als Frau?«.

Es geht also um die Entwicklung einer eigenen personalen Identität und einer sozialen Identität, was nur über den sozialen Vergleich mit anderen Personen und im Rahmen von Gruppenerfahrungen mit Gleichaltrigen (Peer-Group) und Personen bzw. Gruppen, die Maßstäbe setzen und für Jugendliche verschiedenen Alters Vorbildwirkung besitzen, erfolgen kann.

Nun haben Langzeitstudien über die Wirkungen internationaler Jugendbegegnungen nicht nur Effekte in Bezug auf Wertschätzung der interkulturellen Begegnungserfahrungen nachgewiesen, sondern auch zu der Erkenntnis geführt, dass Ju-

gendliche ihren Wissens- und Interessenshorizont in Bezug auf andere Länder und Kulturen und den dort üblichen Sitten, Gebräuchen sowie Mentalitäten und Lebensweisen der dort beheimateten Menschen erweitert haben. Sie konnten sich und ihre Gewohnheiten, Überzeugungen, Menschen- und Weltbilder mit denen anderer Jugendlichen und deren Eltern (Gasteltern), Lehrern und fremdkulturell geprägten Personen vergleichen. Besonders in internationalen Jugendbegegnungsprogrammen zur Eurothematik oder wenn die internationalen Begegnungen an geschichtsträchtigen Orten stattfinden, wird die Identitätsthematik relevant. Weniger von den Jugendlichen als vom pädagogischen Begleitpersonal wird dazu die Überzeugung geäußert, die teilnehmenden Jugendlichen hätten so etwas wie eine »europäische Identität« entwickelt, wenn auch wohl nur in Ansätzen. Manche sprechen in diesem Zusammenhang sogar von der Entwicklung einer »globalen Identität«. Begründet werden solche Aussagen mit der Beobachtung, dass die Jugendlichen nun mehr über Europa wissen, den europäischen Einigungsprozess besser verstehen, gelernt haben, sich mit Jugendlichen aus dem Partnerland unter Verwendung unterschiedlicher Fremdsprachen zu verständigen und im Verlauf der Behandlung von Themen wie Umweltschutz, erneuerbare Energien versus Atomkraft, Menschenrechte, Armut und Reichtum, Kapitalismus und soziale Marktwirtschaft, europäische und weltweite Finanzkrise etc. eine global orientierte Sichtweise gewonnen haben. Aus diesen Beobachtungen werden dann Schlussfolgerungen gezogen, die in der Behauptung gipfeln, dass sich daraus so etwas wie eine europäische oder sogar globale Identität entwickelt habe.

Lassen sich solche aus wenigen Beobachtungen generierten Überzeugungen wissenschaftlich stützen? Kann es überhaupt eine globale Identität geben? Gibt es eventuell neben der Entwicklung der persönlichen und der sozialen Identität womöglich so etwas wie eine »interkulturelle Identität«?

Zur Klärung dieser Fragen werden im Folgenden wissenschaftliche Erkenntnisse zum Identitätsbegriff, die Entwicklung von Identität im Lebenslauf von Jugendlichen und die Möglichkeiten von Identitätsentwicklungen im Rahmen und als Folge internationaler Jugendbegegnungen dargestellt und diskutiert. Möglichkeiten der Beeinflussung von Identität und entsprechender biografischer Entwicklungsprozesse durch internationale Jugendbegegnungen werden behandelt.

## ■ Der Identitätsbegriff

Der Begriff Identität zielt ab auf das, was eine Person als einzigartig, unverwechselbar und abgrenzbar von Anderen unterscheidet. Zum Beispiel sind Name, Alter, Geschlecht, Ausbildung, regionale Herkunft, religiöses Bekenntnis, Familienstand, Beruf, Wohnort etc. Kennzeichen der Person. Psychologisch betrachtet beinhaltet Identität die sehr spezifische individuelle Persönlichkeitsstruktur in Verbindung mit dem Bild, das andere Personen von der eigenen Persönlichkeit haben und kommunizieren. Hinzu kommt das eigene Verständ-

nis von sich selbst als Resultat der Selbsterkenntnis, Selbsteinschätzung und Selbstdefinition. Dazu gehört noch das, was man sich selbst zuschreibt und was man anstrebt. Mit dem Begriff Identität eng verbunden ist das, was man das Selbst nennt, also das Wesentliche einer Person, der Kernbestand des Persönlichkeitskonzepts. Das Selbst ist funktional betrachtet Akt und Träger von Handlungen. Zum Selbst gehört die Selbstwahrnehmung, die Selbsterkenntnis und das Selbstkonzept. Es besteht aus affektiven Komponenten (Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen) sowie kognitiven Komponenten (Selbstgewissheit, Selbstschema und Selbsttheorie).

Die sozialpsychologische Forschung geht davon aus, dass Identität aus drei unterschiedlichen Komponenten besteht:

- *Das Selbstkonzept:* Es bezeichnet die Gesamtheit der Sichtweisen, die eine Person von sich selbst ausgebildet hat.
- *Das Selbstwertgefühl:* Damit wird die emotionale Einschätzung der Bewertung der auf das eigene Selbst bezogenen Sichtweisen und Einstellungen bezeichnet.
- *Die Kontrollüberzeugungen:* Sie bezeichnen die subjektiven Vorstellungen davon, inwieweit das eigene Handeln tatsächlich wirksam ist, man also Herr seiner Handlungen ist und mit dem, was man tut, etwas bewirken kann.

Zur Beantwortung der Identitätsfrage »Wer bin ich?« gehört eine realistische Einschätzung der gegenwärtigen und der vergangenen, personalen und sozialen Gegebenheiten und der Anforderungen, die sich aus den Entwicklungen und Traditionen der eigenen Kultur ergeben. Hinzu kommen die Erwartungen, die die Gesellschaft an ihre Mitglieder stellt. Zudem müssen die Erwartungen einer kritischen Reflexion unterzogen und auf ihre Berechtigung hin überprüft werden. Bei der kritischen Analyse und der Entwicklung eines eigenen Standpunktes spielen die berufliche Zukunft, Partnerschaft, religiöse und politische Standpunkte eine bedeutende Rolle.

Zur Identität gehören die persönlichen Verpflichtungen in den oben genannten Bereichen und ein Gespür für das, was man mit Loyalität, Treue und Glaubwürdigkeit bezeichnet sowie ein Gefühl der Verwurzelung, des Wohlbefindens und der Zielstrebigkeit (nach Erikson 1968).

Die sensible Phase für die Entwicklung der Identität ist die Adoleszenz (frühe Adoleszenz 11–14 Jahre, mittlere Adoleszenz 15–17 Jahre und späte Adoleszenz 18–21 Jahre), also genau die Zeit, in der Jugendliche an internationalen Begegnungsprogrammen teilnehmen.

Das, was die Entwicklung einer gesicherten und produktiven Identität in der Adoleszenzphase so schwierig werden lässt, hängt damit zusammen, dass Identität und Identitätsentwicklung immer verbunden sind mit Stabilität als auch mit Veränderungen, mit Kontinuität als auch mit Diskontinuität, mit Konsistenz und ebenso mit Inkonsistenz, mit Festigkeit, Bleibendem und Gleichem, zugleich aber auch mit Umstellung, Veränderung, Verlust sowie Verflüssigung und Neuentwicklung in verschiedenen sozialen Lebensbereichen.

Das soziale und gesellschaftliche Umfeld bietet einer Person grundsätzlich eine Vielzahl an auszudeutenden Definitionsräumen für Identität an. Die Identitätsgegenstände können sein: Ausbildung und Beruf, Beziehungen und Partnerschaft, politische Überzeugungen sowie Heimat und regionale Identität. Die Forschungen zu Identitätsgegenständen konzentrieren sich auf Geschlecht und Identität, Schulerfahrung und Identität, Arbeit/berufliche Entwicklung und Identität, Arbeitslosigkeit und Identität, regionale Identität und ethnische Zugehörigkeit und Identität (Fey und Haußer 1987).

Aus psychologischer Sicht besteht also Identität aus dem Selbstkonzept, wovon, wie schon ausgeführt, die Gesamtheit der selbstbezogenen Sichtweisen einer Person zu verstehen ist, das Selbstwertgefühl als emotionaler Teil dieser Selbstsicht und die Kontrollüberzeugungen bezüglich der eigenen Wirksamkeit.

## ■ Identitätsentwicklung

Nach Erik Erikson (1968), dem Begründer der Identitätsforschung, ist Identität als das Produkt der Interaktion zwischen Psyche, Körper und sozialem Kontext zu verstehen. »Ein optimales Gefühl der Identität geht mit einem Gefühl psychosozialen Wohlbefindens einher und äußert sich unter anderem dadurch, dass eine Person sich im eigenen Körper zuhause fühlt, klare Repräsentationen über die Zukunft hat und Vertrauen haben kann, dass sie dafür die Anerkennung von signifikanten Anderen erhalten wird« (Alsaker und Kroger 2007, S. 372).

Die Aufgabe von Jugendlichen ist es, in der Realität relevante Verpflichtungen einzugehen, was sich darin zeigt, dass sie Entscheidungen treffen (Berufswahl Ausbildungsgänge, Partnerschaften) und sich mit Werten, Normen, Sitten, Gebräuchen, Alltagsroutinen und Selbstverständlichkeiten identifizieren und so eine eigene Art der Lebensführung entwickeln. Besonders in der Entwicklungsphase der mittleren Adoleszenz, also in der Lebensphase von 13–17 Jahren, kommt es oft zu Konflikten zwischen bereits entwickelten individuellen Identitäten, an anderen beobachteten und für relevant gehaltenen Identitäten, der Diffusion von Identitäten und einer bewussten Auseinandersetzung mit einer durchaus noch labilen Selbstdefinition. Jugendliche, so kann man es beschreiben, »experimentieren, explorieren und testen verschiedene Erwachsenenrollen und bewerten sie auf ihre Brauchbarkeit und Passgenauigkeit für sich selbst (aus, ...) um identitätsrelevante Verpflichtungen einzugehen.« (ebd., S. 373). In jedem Fall geht es immer um soziale Vergleichsprozesse mit bedeutensamen Personen und Gruppen und mit Vergleichsprozessen innerhalb der eigenen Gruppe (Zugehörigkeitsgruppe, in-group) sowie von Fremdgruppen (out-group).

In neuester Zeit werden folgende Typen der Identitätsbildung diskutiert, die in einschlägigen Forschungsprojekten als relevant für Jugendliche identifiziert werden konnten (ebd.):

1. Jugendliche, die eine *selbst erarbeitete Identität* aufweisen, haben passendere Ausdrucksmöglichkeiten für ihre eigenen Einstellungen, Überzeugungen und Werte im Kontext ihrer Kultur entwickelt und zur Verfügung. Sie weisen folgende Merkmale auf:
  - Resistenz gegenüber Leistungsstress;
  - Resistenz gegenüber Erwartungen anderer Personen an sie;
  - Ausdauer;
  - Offenheit für Neues;
  - geringere Autoritätshörigkeit;
  - postkonventionelle Moralorientierungen;
  - Autoritätsgläubigkeit;
  - Unentschiedenheit und geringe Exploration bewahren sie vor Ängstlichkeit gegenüber den Herausforderungen des Lebens.
2. Jugendliche, die eine *kritische Identität* entwickelt haben, empfinden noch keine Verpflichtungen zu eindeutigen Werten. Sie zeichnen sich durch folgende markante Merkmale aus:
  - aktive Suche nach Werten und Möglichkeiten eigener Interessensbekundungen;
  - ambivalente Einstellungen;
  - geringe Autoritätshörigkeit;
  - Offenheit für Erprobung;
  - kurzfristige soziale Bindungen;
  - Ähnlichkeit mit Jugendlichen mit erarbeiteter Identität: kognitive Komplexität, Unabhängigkeit von anderen, postkonventionelle Moralvorstellungen.
3. Jugendliche mit einer *diffusen Identität* weisen folgende charakteristische Merkmale auf:
  - schlechte kognitive Leistungen;
  - Unzufriedenheit mit sich selbst;
  - Unzufriedenheit mit ihren Eltern;
  - sozial isoliert, zurückgezogen;
  - Orientierung an den Erwartungen des sozialen Umfeldes zur Überwindung von Unsicherheit.

Neben solchen Forschungen, die verschiedene Identitätstypen herauszuarbeiten versuchen, gibt es auch Bemühungen, unterschiedliche Prozesse der Exploration von Jugendlichen zu erfassen. Die Ergebnisse zeigen:

1. Es gibt unterschiedliche Ebenen, auf denen die Identitätsexploration stattfindet: Geschlechterrolle, soziale Beziehungen und Begegnungen, politische Ideologien, religiöse Orientierungen, Rolle, Status, Stellung in der Geschwisterreihe etc.
2. Es gibt Unterschiede auch bezüglich des Ausmaßes an Identitätsexploration, was mit individuellen Faktoren (Persönlichkeitsfaktoren) und mit Kontextfaktoren wie Familie, Lehrer(innen), Schule, Peers, verfügbaren Bildungsangeboten, Vorbildern sowie dem sozialen Umfeld zusammenhängt.

3. Jugendliche mit einem informationsorientierten Identitätsstil suchen aktiv nach selbstrelevanten Informationen. Sie sind selbstreflektierend, gewissenhaft, problemorientiert und offen für Neuigkeiten. Sie stammen aus Familien, in denen Individualität *und* Zusammenhalt betont und gefördert werden.
4. Jugendliche mit übernommenem Identitätsstil stammen aus Familien, in denen Individualität zwar zugelassen ist, zugleich aber auch auf hohe Familienbindung Wert gelegt wird.
5. Jugendliche mit diffuser Identität kommen aus Familien, in denen ein Laissez-Faire-Stil vorherrscht und die Eltern eher unzugänglich und abweisend auf die Ansprüche der Jugendlichen reagieren.

Feststellen lässt sich zudem ein Zusammenhang zwischen Eltern-Kind-/Jugendlichem-Bindungsverhalten (Attachment) und entwicklungsbedingter Identität:

1. Jugendliche mit selbst erarbeiteter Identität sind meist sicher gebunden. Sie explorieren mehr, weil sie eine sichere familiäre Basis haben, auf die sie zurückgreifen können und die ihnen Möglichkeiten zur Diskussion ihrer Identitätserfahrungen bietet.
2. Jugendliche mit übernommener Identität sind eher unsicher gebunden.
3. Jugendliche mit diffuser Identität sind eher ambivalent oder unsicher gebunden.

## ■ Personale und soziale Identität

Die Entwicklung einer personalen Identität ist die Antwort auf die Frage, die sich jeder Mensch stellt: »Wer bin ich?« und d.h. in der Regel, sich als einzigartig in Bezug auf Gegenwart und Vergangenheit des Menschengeschlechts und der Zukunft zu begreifen und eine Vorstellung und Überzeugung darüber zu erlangen, worin diese Einzigartigkeit besteht und wie sie sich ausdrückt. Weiterhin ist es für jeden wichtig zu erfahren, in welcher Beziehung er zu seiner sozialen Umwelt steht, ob er mit dem erreichten Zustand zufrieden ist oder Veränderungen erwünscht sind. Auf jeden Fall werden zur Klärung dieser Themen verschiedene Vergleichsprozesse innerhalb der Bezugsgruppen erforderlich sein, um so ein tragfähiges Selbstkonzept aufbauen zu können.

Wie bereits erwähnt, versteht man unter Identität die Sichtweisen, die mit dem Selbstkonzept, dem Selbstwertgefühl und den Kontrollüberzeugungen einhergehen. Besonders das Selbstkonzept, seine Entwicklung, seine Ausprägung und seine Folgen haben zu einer Fülle von Forschungen, besonders US-amerikanischer Sozialpsychologen, angeregt, die im Laufe der Zeit zur Entwicklung einiger hier relevanter Theorien geführt haben. Tajfel und Turner (1986) entwickelten die »Theorie der sozialen Identität«, die nach wie vor ihre Gültigkeit besitzt und zu Forschungen angeregt hat, die zur Klärung der hier angesprochenen Prozesse relevant sind.

»Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass das Selbstkonzept nicht nur über soziale Merkmale bestimmt ist, die das Individuum als einzigartig definieren und von anderen Individuen unterscheiden (personale Identität), sondern auch über Gruppenmitgliedschaften, also sozial geteilte Merkmale (soziale Identität). Abhängig von der Art der Situation definieren sich Individuen entweder mehr über ihre personale oder eher über ihre soziale Identität. (...) Die soziale Identitätstheorie verknüpft also vier theoretische Konzepte: soziale Kategorisierung, soziale Identität, sozialer Vergleich und soziale Distinktheit. Zu dem folgenden funktionalen Modell über den Prozess der sozialen Kategorisierung teilen Individuen ihre soziale Welt auf der Grundlage von Merkmals- und Wertdimensionen in soziale Kategorien oder Gruppen ein. So unterscheiden sie zwischen Kategorien, denen sie selbst angehören und solchen, denen sie nicht angehören, sie trennen zwischen Ingroup und Outgroup. Kategorisierung dient zur Orientierung in der sozialen Realität und über den eigenen Platz darin. Aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe und aus der Art der Beziehungen dieser zur anderen Gruppe bestimmt sich die soziale Identität eines Individuums. (...) Informationen über die Charakteristika dieser sozialen Identität gewinnt das Individuum über Ergebnisse von sozialen Vergleichen zwischen der eigenen und anderen Gruppen. Diese können auf unterschiedlichen Vergleichsdimensionen stattfinden. Jedes Individuum ist bestrebt, eine positive soziale Identität zu besitzen. Positiv wird die soziale Identität, wenn soziale Vergleiche zwischen Ingroup und Outgroup positive Ergebnisse zu Gunsten der Ingroup ergeben. Es wird ein Bedürfnis nach positiver sozialer Identität angenommen, das mit dem Wunsch einher geht, eine positiv bewertete Distinktheit der Ingroup im Vergleich zur Outgroup herzustellen, aufrechtzuerhalten oder zu vergrößern.« (Mummendey und Otten 2002, S. 100–101)

In Bezug speziell auf die Frage »Gibt es so etwas wie eine *interkulturelle Identität* und welche Merkmale im Bezug auf Wahrnehmen, Denken, Urteilen, emotionale Reaktionen und Handeln können damit verbunden sein?« ist Folgendes festzustellen:

- Personale und soziale Identität entstehen nicht im Zuge zum Beispiel von biologischen Reifungsprozessen, sondern sind das Resultat von Lernprozessen, die im Verlauf der individuellen Sozialisationsprozesse durchlaufen werden und von Lernleistungen, die dabei erbracht werden müssen.
- An diesen Lernprozessen und dem Entstehen der Lernleistungen sind viele personenspezifische Wirkfaktoren sowie mikro- und makrosoziale Kontextbedingungen beteiligt. Zu den personenspezifischen Wirkfaktoren gehören zum Beispiel Persönlichkeitseigenschaften wie Schüchternheit, Zurückhaltung, Misserfolgsmotiviertheit einerseits oder Draufgängertum, Starallüren, Ehrgeiz, Erfolgsmotiviertheit andererseits.

Zu den mikrosozialen Kontextbedingungen gehören die Stellung in der Geschwisterreihe, Sympathiebeziehungen verstärkt gegenüber dem Vater oder der Mutter, schwarzes Schaf in der Familie, Nachkömmling. Zu den makrosozialen Kontextbedingungen gehören Berufs- und Bildungsstand der Eltern, familiäre Abstammung, Stadt- oder Landmilieu.

1. Von entscheidender Bedeutung ist die Art und Weise, wie es Kindern und Jugendlichen gelingt, in ihre Welt eine verlässliche Ordnung und Orientierung hinein zu bekommen, die es ihnen ermöglicht, erwartete wie unerwartete Ereignisse, Situationen und Personen zu antizipieren, einzuordnen und stimmig zu interpretieren.
2. Zur Gewinnung von Ordnung und Orientierung sind Kategorisierungen erforderlich. Dabei stellt sich allerdings die Frage: Woher gewinnt der Jugendliche Kategorien, die Ordnungsstiftung versprechen? Wie fest und stabil, variabel und labil, unveränderbar interpretierbar sind diese Kategorien? Welche Wertigkeiten positiver, negativer, nützlicher, unnützer, abwertender, aufwertender, gut begründeter und nicht zu rechtfertigender Art besitzen die Kategorien? Welche Anmutungsqualitäten besitzen die ordnungsstiftenden Kategorien, d. h. welche Gefühle lösen sie aus, zum Beispiel Zufriedenheit, Angst, Unsicherheit, Zuversicht, Stimmigkeit, Ambivalenz?

### ■ **Internationale Jugendbegegnungen als interkulturelles Erlebnis-, Lern- und Handlungsfeld**

In der bereits zu Beginn erwähnten Studie zu den Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen hat sich gezeigt, dass die befragten Erwachsenen (Durchschnittsalter 27 Jahre), die im Durchschnitt mit 17 Jahren an einer internationalen Jugendbegegnung teilgenommen hatten, sehr genau, detailliert und zutreffend den Ablauf der zwei- bis vierwöchigen Treffen mit ausländischen Jugendlichen in Deutschland, im Gastland oder in einem Drittland schildern konnten. Darüber hinaus konnten sie überzeugend und nachvollziehbar darlegen, welche Erlebnisse und Lernerfahrungen für sie vor zehn Jahren von zentraler Bedeutung waren und inwieweit diese Herausforderungen, ihre Bewältigung, die eigenen Initiativen, das Zurechtkommen mit dem Leben in der Gruppe und die Irritationen, bedingt durch die fremdkulturellen Einflüsse, für ihren weiteren Lebensweg im Sinne einer lebensbiografischen Verarbeitung und Bereicherung Bedeutung hatten. Zwei Drittel der Befragten beurteilten die doch eigentlich recht kurze internationale Jugendbegegnung als sehr wichtig, für über 50 % waren die Auslandserfahrungen wichtiger als Begegnungen mit Ausländern in Deutschland und 57 % schätzten sie sogar als wichtiger ein als andere Gruppenerlebnisse im Zusammenhang mit Schule, Vereinsleben und Freizeitgestaltung. Bei 40 % ist die Bedeutung über die gesamte Entwicklungszeit hinweg stabil geblieben und 19 % hoben hervor, dass die Erlebnisse und Erfahrungen mit sich selbst und mit anderen in ihrer

Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung im Verlauf der nachfolgenden Zeit noch zugenommen hatten. Schließlich beurteilten auf einer Schulnotenskala 85 % das gesamte Austauschprogramm und das, was sie dabei erlebten, als sehr gut und gut. Aus einer Liste von 86 Lebensereignissen, die für das Leben eines Jugendlichen wichtig sein können, bewerteten in den 93 individuellen Interviews immerhin 33 % der Interviewten den internationalen Jugendaustausch unter den Top-5 aller Lebensereignisse.

In Bezug auf die Erlebnis- und Erfahrungsinhalte und das, was sich ihnen im Rahmen des internationalen Jugendbegegnungsprogramms an Aktivitäten anbot, was sie ausgestalteten und was sie an Handlungsfeldern selbst indizierten, wurden immer wieder Lernergebnisse und Leistungen geschildert, die unter der Sammelbezeichnung »selbstbezogene Eigenschaften und Kompetenzen« zusammengefasst werden konnten. Gemeint sind konkrete Wirkungen in den Bereichen: 1. Gesteigertes und stabilisiertes Selbstbewusstsein. 2. Eigene Erfahrungen in Bezug auf Selbstwirksamkeit. 3. Erhöhte, gestärkte und gefestigte Selbstsicherheit. 4. Erhöhtes und gesichertes Selbstvertrauen. 5. Erfahrungen einer erhöhten und gefestigten Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit.

Dies aber sind alles Wirkungen im Bereich von Eigenschaften und Leistungsfähigkeit, wie sie als typische Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz beschrieben werden und eng mit den Aufgaben einer gesicherten und ausgereiften personalen und sozialen Identität zusammenhängen.

Als weitere direkte Wirkungen der Aktivitäten in den Erlebnis-, Lern- und Handlungsfeldern internationaler Jugend(kurzzeit)begegnungen wurden folgende als positiv bewertete Persönlichkeitseigenschaften genannt:

1. *Offenheit* gegenüber Begegnungen mit bislang unbekanntem Menschen, zudem noch in einem anderen Land mit ungewohnten Sitten, Gebräuchen und Lebensgewohnheiten.
2. *Flexibilität* und *Gelassenheit* im Umgang mit ungewohnten Situationen und zunächst irritierenden Verhaltensreaktionen der gleichaltrigen Partner im Gastland und den Erwachsenen.
3. Alle diese zum Teil dramatisch verlaufenden Beobachtungen, Erfahrungen und emotionalen Reaktionen regten an zur verstärkten *Selbstreflexion* und zur Auseinandersetzung mit dem eigenen *Selbstbild*, *Selbstkonzept* und damit mit Elementen der *personalen* und *sozialen Identität*.
4. Schon als gesichert, fest und akzeptiert empfundene Überzeugungen, Einstellungen und Ansichten geraten so wieder ins Wanken, bedürfen der erneuten kritischen Betrachtung und Bewertung, werden infrage gestellt und mit »anderen Augen« betrachtet.

Für ein gutes Drittel der befragten ehemaligen Teilnehmer(innen) spielte Interkulturelles Lernen eine wichtige Rolle, was sich darin zeigt, dass sie lernten, die Perspektiven eines anderen zu übernehmen, sich der Unterschiede zwischen den Kulturen bewusst zu werden, zu erleben, wie ein und derselbe Sachverhalt,

eine zu erbringende Leistung, eine angemessene Verhaltensreaktion kulturspezifisch ganz anders ausfallen, angegangen und bewertet werden kann.

Für viele war es wichtig, ein vertieftes Wissen über die Fremd- und die Eigenkultur im Vergleich zu gewinnen, sodass einerseits ein gesichertes, emotional gefestigtes Infragestellen von und eine entsprechende Auseinandersetzung mit Unterschieden und Gegensätzlichkeiten bewirkt werden. Andererseits diene es dazu, ein tragfähiges und differenziertes Verständnis für die Unterschiede aufzubauen.

Alles dies sind zentrale Voraussetzungen dafür, ein angemessenes und einsetzfähiges Maß an *Ambiguitätstoleranz* zu entwickeln.

## ■ **Multikulturelle Identität als Resultat internationaler Jugendbegegnung**

Die hier präsentierten Ergebnisse sozialpsychologischer Forschungen zur Entwicklung, Ausprägung und Funktion von Identität, personaler und sozialer Identität zeigen deutlich, dass die Entwicklung einer gefestigten Identität, also die einigermaßen klare und differenzierte Beantwortung der Fragen »Wer bin ich?« und »Wo stehe ich in dem für mich bedeutsamen sozialen Gefüge?«, von zentraler Bedeutung für das menschliche Leben ist. Das gilt insbesondere für ein produktives, zufriedenstellendes und von hoher Lebensqualität geprägtes Leben in der postmodernen, von Widersprüchen, Heterogenität, Komplexität sowie schnell sich wandelnden Kontextbedingungen geprägten Lebenswelt. Betroffen davon ist nicht nur der eventuell relativ eng begrenzte Lebensraum in der Familie, in der Schule, in ortsnahen Vereinen und Organisationen sowie Ausbildungs- und Berufsfeldern, sondern auch die über Massenmedien und elektronische Medien vermittelten weltweiten Entwicklungen. Täglich wird meist über dramatische Ereignisse aus nahen und weit entfernten Weltgegenden berichtet, denen sich auch Jugendliche nicht entziehen können, selbst wenn sie es wollten. Über die allgemein als wichtig angesehenen Ereignisse muss man nicht nur irgendwie etwas Bescheid wissen, um nicht als unbedarfte angesehen zu werden, vielmehr muss man sich dazu auch noch eine Meinung bilden oder von irgendwo her übernommen haben. Dies betrifft zum Beispiel Themen wie Energiewende, Finanzkrise, Doping im Sport, internationaler Terrorismus, Homo-Ehe, Mode- und Musikrends, Arabellion etc. In diesem Zusammenhang wird schon lange von Reizüberflutung und »information overload«, gesprochen, also von einer Informationsfülle, die zwar erfasst, aber nicht mehr adäquat verarbeitet werden kann. Jeder, ob Erwachsener oder Jugendlicher, wird für sich Wege suchen und finden müssen, mit diesen Herausforderungen der gesellschaftlichen Entwicklung fertig zu werden. Das war auch in der Vergangenheit so.

Als zeittypische Merkmale der postmodernen Welt, die in dem hier diskutierten Zusammenhang der Ausbildung von Identität bei Jugendlichen bedeutsam sind, gelten:

1. Jugendliche bilden schon früh eine global orientierte Weltsicht aus.
2. Jugendliche sind sich schon früh bewusst, dass vieles weltweit miteinander vernetzt ist und somit lokal stattfindende Ereignisse weltweite Auswirkungen haben können.
3. Jugendliche haben keine Angst vor Veränderungen, vor Wandel und sich im Fluss befindlichen Ereignissen, sondern erwarten all das und genießen den Reiz, der allem Neuen und dem bisher noch nicht Gesehenen anhaftet.
4. Jugendliche sind auf schnellen Wandel vorbereitet, leben ihn aus, sind aber auch darauf bedacht, dabei nicht zum Verlierer zu werden.

Aus den diversen Shell-Studien zur Lebenssituation von Jugendlichen in Deutschland (Albert et al. 2010) und wissenschaftlichen Resultaten der Jugendforschung lassen sich sicher noch weitere Merkmale finden, die für die Organisation, die inhaltliche Gestaltung, die Begleitung und Auswertung von internationalen Jugendbegegnungen wichtig sind.

Auch in der Studie zu Langzeitwirkungen internationaler Jugendbegegnungen war nach Motiven und Ausgangsbedingungen gefragt worden, die für die Teilnahme an einer internationalen Jugendbegegnung ausschlaggebend waren. Dabei zeigten sich folgende Ergebnisse:

1. In Bezug auf *Auslandsaufenthalte*: 31 % hatten einen längeren Auslandsaufenthalt während der Schulzeit absolviert, 29 % waren im Ausland geboren oder aufgewachsen, 14 % hatten eine längere Zeit im Ausland verbracht und 12 % hatten schon eine längere Auslandsreise unternommen.
2. In Bezug auf *Anregungen zur Teilnahme* an einer internationalen Jugendbegegnung: Knapp 50 % der Teilnehmer(innen) wurden über die Schule angesprochen, bei den Workcampteilnehmer(inne)n hatten sich 36 % aus eigenem Antrieb um eine Teilnahmemöglichkeit bemüht, alle anderen wurden über ihre Familie oder Freunde zur Teilnahme angeregt.
3. In Bezug auf die *Motivation zur Teilnahme*: Die Hauptmotive zur Teilnahme stehen in engem Zusammenhang mit den jeweiligen Programmformaten, zum Beispiel Interesse an einem künstlerischen Projekt, an historisch-politischen Themen oder gemeinnütziger Arbeit.
4. Bei den *Hauptmotiven* fällt weiterhin auf, dass sie in keinem deutlichen Zusammenhang mit den Entwicklungsaufgaben des Jugendalters zu stehen scheinen. Das Motiv, an einem künstlerischen Projekt teilzunehmen, könnte allerdings im Zusammenhang mit der beruflichen Orientierung gesehen werden, da einige der Befragten das künstlerische Projekt als eine Art Praktikum oder Test für eine berufliche Ausrichtung aufgefasst haben.
5. Für einen *Zusammenhang zwischen dem Motiv*, »etwas Gemeinnütziges zu tun« und den Entwicklungsaufgaben der Identitätsentwicklung spricht, dass die Teilnahme an Workcamps spezifische Orientierungen (z. B. ökologische Orientierung, Selbstorganisation der Teilnehmenden oder emanzipatorische Ausrichtung) aufweisen, die identitätsstabilisierend und -bildend auf die Jugendlichen wirken. Auch das Motiv »Historisch-politisches Interesse« kann einen Identitätsaspekt beinhalten. Viele Teilnehmer(innen) an Jugend-

gruppenaustauschprogrammen waren familienhistorisch mit dem jeweiligen Ausland verknüpft, zum Beispiel, wenn es sich um Maßnahmen von Vertriebenenverbänden handelte.« (Thomas et al. 2007, S. 94–95)

6. Als *häufigste Motive* wurde mit 56 % der Nennungen »Menschen aus einer anderen Kultur kennenlernen« genannt, gefolgt mit 33 % »Internationale Erfahrungen machen« und damit in Verbindung stehend mit 29 % »Ein Land/Kultur nicht als Tourist kennen lernen«.

Diese Motive und Ausgangsbedingungen, also das, was Jugendliche an lebensbiografischen Erfahrungen und Entwicklungen, aber auch an aktuellen Interessen und Intentionen mitbringen, bevor sie sich auf das Erlebnis-, Lern- und Handlungsfeld im Kontext einer internationalen Jugendbegegnung einlassen, sind für den Verlauf des Begegnungsprogramms und seiner kurzfristigen wie langfristigen Wirkungen von großer Bedeutung. Auf diesen Überlegungen aufbauend ist zu fragen, ob die Resultate der Langzeitwirkungsstudie (ebenda) heute noch Gültigkeit beanspruchen können, denn die konkreten internationalen Jugendbegegnungen, über die berichtet wurde, fanden in den Jahren von 1993–1994 statt, die Befragung wurde 2003–2004 durchgeführt und die Ergebnisse wurden 2007 publiziert.

Vor 20 Jahren aber gab es noch nationale Grenzen innerhalb Europas, es gab noch kein Facebook und Skype, die es ermöglichen, sich den jugendlichen Partnern im Gastland schon mit Text und im Bild vor der Begegnung vorzustellen, mit ihnen zu kommunizieren und eventuell schon gemeinsame Interessen und persönliche Vorlieben zu erkunden. Auch die permanente Kommunikation während der Begegnungswochen mit Freunden und Familienmitgliedern zuhause war schon aus Kostengründen nur selten möglich. Jugendliche konnten also nicht »live« berichten, sondern erst nach Abschluss der Begegnung, wenn alle fragten: »Na, wie war es denn? Erzähl doch mal!« Bislang wurde noch nicht systematisch untersucht, welche Auswirkungen die medienvermittelten Möglichkeiten individuellen Kennenlernens der Partner vor und die »live-Berichte« während einer internationalen Jugendbegegnung auf die Gestaltung und die Nachhaltigkeit der Erlebnis-, Lern- und Handlungsfelder haben, die eine internationale Begegnung bieten. So könnte es durchaus Argumente dafür geben, dass die individuellen Lernerfahrungen differenzierter und persönlicher in die altersbedingten lebensbiografischen Entwicklungen hinein verarbeitet werden. Es könnte aber auch sein, dass alles nur oberflächlich zur Kenntnis genommen wird, um nur ja möglichst schnell Attraktives berichten zu können. Dann bliebe eben für eine Verarbeitung mit nachhaltigen Wirkungen und Lerneffekten keine Veranlassung, keine Zeit und keine Aufmerksamkeit mehr. Sicher ist aber, dass die veränderten Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten zusammen mit gewandelten Interessen, Einstellungen, Vorlieben und Ablehnungen sowie positiv und negativ bewerteten Ereignissen, Personen und situativen Kontexten, Auswirkungen auf die in Abschnitt 5 dargestellten Aspekte der Entwicklung personaler und sozialer Identität haben.

Hier stellt sich die Frage, welche Chancen und Barrieren in Bezug auf die Entwicklung einer multikulturellen Identität zu erwarten sind.

»Unter Identität versteht man die subjektive Verarbeitung biografischer Kontinuität/Diskontinuität und ökologischer Konsistenz/Inkonsistenz durch eine Person in Bezug auf Selbstansprüche und soziale Anforderungen« (Haußer 2002, S. 218).

Die Bedeutung und Entwicklung personaler und sozialer Identität für Jugendliche wurde schon behandelt. Greift man nun die Idee der sich dem Jugendlichen bietenden Identitätsgegenstände in Form gesellschaftlicher Definitionsräume für Identität auf, dann könnte neben Ausbildung/Beruf, Beziehungen/Partnerschaft, Heimat/regionale Bindung so etwas wie ethnische/kulturelle Zugehörigkeit/multi- bzw. plurikulturelle Orientierung gehören. In diesen Prozessen spielt die Entwicklung unterschiedlicher Arten von Identität eine bedeutsame Rolle:

1. Die *autonome Identität*: Sie ist gekennzeichnet dadurch, dass das Individuum seine Wirkmöglichkeiten realistisch einschätzt, Lebensziele verfolgt und Wertvorstellungen vertritt, denen es sich verpflichtet fühlt und ein angemessenes Kontrollbewusstsein besitzt.
2. Die *mutuelle (wechselseitige) Identität* entwickelt sich dann, wenn das Individuum erkennt, dass Abweichungen vom Idealfall und Widersprüche zwischen Aktual- und Ideal-Selbst zum Wesensbestandteil des Menschen gehören, dass das eigene »autonome« Selbst in Wirklichkeit durch andere mitbestimmt wird und dass die eigene Identität immer der Hineinnahme des Denkens, Fühlens und Strebens anderer bedarf.
3. Die *gesellschaftliche Identität* zeigt sich darin, dass dem Individuum bewusst ist, dass es Träger der Gesellschaft ist und damit Teil eines makrosozialen Systems, dessen Wirkweisen oft nicht durchschaubar und vom Einzelnen auch nicht beeinflussbar sind. Das führt dann zu Widersprüchen zwischen der bewusst konzipierten Einmaligkeit des Individuums und der gesellschaftlichen Abhängigkeit und Funktionalität des Individuums (Haußer 2002).

Die in internationalen Jugendbegegnungen sich ergebenden Erlebnis-, Lern- und Handlungsfelder mit ihren Anreizen, Anforderungen und Leistungserfordernissen treffen in Bezug auf die Altersgruppe auf die Phasen der Konsolidierung der autonomen Identität und des Übergangs zur mutuellen Identität. Das stimmt auch mit den Ergebnissen aus der Langzeitwirkungsstudie überein. So könnte man erwarten, dass die Verarbeitung national-kultureller Unterschiede nach dem bekannten Muster der Eigengruppenkategorisierung (z. B. *wir* Deutsche) und der Fremdgruppenkategorisierung (z. B. *die* Franzosen) erfolgt und dann im Zuge einer positiven Unterscheidung (Distinktheit) der Eigengruppe eine erfolgreiche Selbstwerterhöhung erfolgt. Tatsächlich aber spielen national-kulturelle Unterschiede weder bei den Teilnehmermotiven noch bei den Auslösern für Langzeitwirkungen noch bei den Langzeitwirkungen selbst eine bedeutende Rolle. So zeigt sich, dass nur bei 28 % der Teilnehmer die Beschäftigung mit der national-kulturellen Identität (Bewusstwerden der eigenen kul-

turrellen Prägung, Auseinandersetzung mit dem eigenen Deutsch-Sein und den Vor- und Nachteilen) eine Rolle gespielt hat. Der Grund könnte vor allem darin liegen, dass viele Teilnehmer(innen) schon über Auslandserfahrungen verfügten bzw. es nicht (mehr) nötig hatten, ihre soziale Identität über nationalkulturelle Distinktheit zu stabilisieren und ihren Selbstwert auf diese Weise zu erhöhen. Für die hier geschilderten Anregungen zur Entwicklung von personaler und sozialer Identität sowie der autonomen Identitäten, mutuellen Identität und gesellschaftlichen Identität scheinen die Programmformate und das, was sich daraus an Konvergenzen und Divergenzen auf den verschiedenen Ebenen zeigt, wichtiger zu sein. Bei einem künstlerischen Projekt, bei einem Gedenkstätten- und einem europäischen Projekt in Bezug auf die neuere deutsche und europäische Geschichte oder einem Workcamp in einem afrikanischen Land mit einer international zusammengesetzten Teilnehmer(innen)gruppe bilden sich ohne eigenes Zutun schnell hochkomplexe Gemengelagen aus. Neben national-kulturellen Unterschieden ergeben sich spezifische leistungs- und erfahrungsbedingte, zeitlich und lokal bedingte sowie durch die Gruppendynamik innerhalb der Teilnehmer(innen)gruppe bedingte Unterschiede, die zur Reflexion, Bewertung, Relativierung, aber auch zur Schärfung der eigenen Position herausfordern und zwingen. Das sind die Quellen, aus denen sich die von den Teilnehmer(inne)n als so nachhaltig empfundenen Veränderungen und Wirkungen für den eigenen Lebenslauf ergeben. Dazu passt, dass immerhin 63 % der Teilnehmenden in der Langzeitwirkungsstudie angaben, dass interkulturelles Lernen eine Rolle gespielt hat und zwar in dem Sinne, dass Perspektiven eines anderen übernommen wurden, sich dessen bewusst zu sein, dass es Unterschiede zwischen den Menschen gibt, die nicht irgendwie, sondern eben spezifisch kulturell bedingt sind. Dies führt dann dazu, sich um ein vertieftes Wissen über die Eigen- und die Fremdkultur zu bemühen, um Überblick, Durchblick sowie Kontrollbewusstsein zu gewinnen.

## ■ Fazit

Der internationale Jugendaustausch als non-formales Erlebnis-, Lern- und Handlungsfeld für Jugendliche in unterschiedlichen Entwicklungsphasen lebt davon, dass er den Jugendlichen ein ihrer Altersstufe und den darin zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben angemessenes und attraktives Angebot zur Verfügung stellt. Nicht die Begegnung mit Partnern aus einem europäischen oder außereuropäischen Ausland und der Vergleich national-kultureller Unterschiede ist für die Jugendlichen aus einer postmodern geprägten Gesellschaft attraktiv, sondern das Eintauchen, Gestalten und Erfahren von Erlebnis-, Lern- und Handlungsfeldern, in denen man mit anderen Jugendlichen zusammen weitgehend selbstbestimmt, wenn auch mit der Teilnehmer(innen)gruppe abgestimmt (Partizipation), Neues, Unbekanntes kennenlernen und erproben kann. Schon Entwickeltes und Beherrschtes wird erweitert und vervollständigt und die Jugendlichen erfahren, wie sie sich in bisher unvertrauten

Umwelten zurechtfinden und auf der Basis schon Gekanntem als kompetent erweisen können. All das vollzieht sich im Rahmen einer Gruppe mehr oder weniger gleichaltriger Jugendlicher mit ähnlichen Interessen und dazu passenden Programmformaten, zudem mit Teilnehmenden unterschiedlicher ethnischer und national-kultureller Herkunft. Für Viele ist es eine neuartige Erfahrung, außerhalb des vertrauten heimatlichen Milieus, entweder im Ausland oder im Inland, mit ausländischen Partnern zusammenzukommen, zu kooperieren und gemeinsame Erfahrungen zu teilen. Genau diese Gemengelage mit ihren Chancen und Herausforderungen, erzwungenen sozialen Vergleichsprozessen, Erprobungsmöglichkeiten, Lern- und Leistungsanforderungen, aber auch persönlichen Erfolgen sowie sozialer und personaler Anerkennung bietet die Grundlage und schafft den Anreiz und die Erfolgchancen zur Entwicklung einer multikulturellen und eventuell auch globalen Identität.

Aber auch hier gilt die banale Erkenntnis: »Von nichts kommt nichts!« Nicht die Begegnung mit fremd-kulturell geprägten Partnern, die Erfahrung von Fremdheit und die Konfrontation mit erwartungswidrigen Verhaltensweisen ausländischer Partner allein reichen aus zur Entwicklung einer globalen, multikulturellen Identität. Hinzukommen muss das, was man als pädagogisch gesteuerte Moderationen in der Vorbereitung, Begleitung und Nachbereitung der interkulturellen Begegnungen bezeichnet. Die internationalen Jugendbegegnungs- und Jugendaustauschprogramme müssen den entwicklungsbiografisch bedingten, lebensaltersspezifischen Phasen der Jugendlichen entsprechen und zwar bezüglich der inhaltlichen Aspekte (Ziele, Thematik und Angebote) wie auch der methodischen Aspekte (Format, Ablauf, struktureller Aufbau). Von entscheidender Bedeutung für den Gelingenprozess ist die Qualifikation der Organisator(inn)en, Teamer(innen) und Moderator(inn)en. Sie müssen in der Lage sein, die Jugendlichen zu unterstützen:

- beim Vergleich zwischen Eigenem und Fremdem;
- bei der Entwicklung und Festigung einer personalen und sozialen Identität;
- bei der Relativierung, Differenzierung und Identifikation kontroverser und diffuser eigener Einstellungen, Meinungen und Überzeugungen;
- bei der Aneignung von Wissen über Entwicklung, Funktion und Wirkungen dessen, was ihnen als so fremd im Verhalten der fremd-kulturellen Partner entgegenkommt;
- beim Aufbau einer Grundhaltung kultureller Wertschätzung, die die Chance bietet, Fremdartigkeit als Bereicherung zu erfahren und
- beim Aufbau einer multikulturellen Identität, verbunden mit einer globalen Kompetenz. Darunter ist neben der häufig apostrophierten »Horizont-erweiterung« vornehmlich das Denken, Empfinden und Handeln in globalen Kontexten und Dimensionen zu verstehen.

Mit der Entwicklung der verschiedenen Formen von Identität haben sich vornehmlich die Wissenschaftsdisziplinen Psychologie, Pädagogik und Soziologie ausgiebig beschäftigt. Die einschlägigen Forschungen dazu bieten, in Verbindung mit den Erkenntnissen über die nachhaltigen Wirkungen internationaler

Jugendbegegnungen auf die Persönlichkeitsentwicklung, eine wichtige und erkenntnisreiche Grundlage zur Entwicklung von Bausteinen für internationale Jugendbegegnungsprogramme hin zum Aufbau einer multikulturellen Identität. Dies zu realisieren wäre eine Zukunftsaufgabe für die Kooperation zwischen Forschung und Praxis im Kontext der internationalen Jugendarbeit.

## ■ Literatur

- Albert, M.; Hurrelmann, K. und Quenzel, G. (2010): »Jugend 2010: Selbstbehauptung trotz Verunsicherung?«. In: Deutsche Shell Holding GmbH (Hg.), 16. Shell Jugendstudie – Jugend 2010, Frankfurt am Main, S. 37–51.
- Alsaker, F.D. und Kroger, J. (2007): »Identitätsentwicklung«. In: Hasselhorn, M. und Schneider, W. (Hg.), Handbuch der Entwicklungspsychologie, Göttingen, S. 371–380.
- Erikson, E. H. (1980): Identität und Lebenszyklus, 6. Aufl., Frankfurt am Main.
- Frey, H. P. und Haußer, K. (Hg.) (1987): Identitätsforschung, Entwicklungen in Psychologie und Soziologie, Stuttgart.
- Haußer, K. (2002): »Identität«. In: Endruweit, G. und Trommsdorff, G. (Hg.), Wörterbuch der Soziologie, 2. Aufl., Stuttgart, S. 218–220.
- Mummendey, A. und Otten, S. (2002): »Theorien intergruppalen Verhaltens«. In: Frey, D. F. und Irle, M. (Hg.), Theorien der Sozialpsychologie, Bd. II: Gruppen-, Interaktions- und Lerntheorien, 2. Aufl., Bern, S. 95–119.
- Tajfel, H. und Turner, J. C. (1986): "The social identity theory of intergroup behavior". In: Wochel, S. und Austin, W. G. (Hg.), The social psychology of intergroup relations. Monterey, S. 33–47.
- Thomas, A.; Chang, C. und Abt, H. (2007): Erlebnisse, die verändern. Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnung. Göttingen.

## ■ Abstract

Studien zur Wirkung internationaler Jugendbegegnungen kurzzeitiger (2–4 Wochen) oder langfristiger (6–12 Monate) Art weisen immer wieder nach, dass die Jugendlichen eine für sie völlig neue Art der Horizonterweiterung erfahren, sich ihr Blick auf das eigene Land verändert und eine neue Welterfahrung und -offenheit erreicht wird. Das Interesse an Ländern und Kulturen nimmt zu, die Motivation zu weiteren Kontakten mit ausländischen Partnern und Reisen in fremde Länder wächst. Diese Erfahrungen fallen in eine Zeit biografisch bedingter Entwicklungen, in der sich die personale und soziale Identität aufbaut und festigt. Durch die Interaktion mit anderen Personen, die sich zum Vergleich anbieten, entwickeln Jugendliche eine Vorstellung davon, wie sie sich selbst aus ihrer biografischen Entwicklung heraus wahrnehmen und verstehen. Ne-

ben anderen Eigenschaften wie Alter, Geschlecht, personale Fähigkeiten, Kompetenzen sind hierbei auch Ethnizität, soziale Herkunft, Nationalität und Gruppenzugehörigkeit von besonderer Bedeutung. Der Aufbau eines gesicherten Selbstkonzepts und Selbstwertgefühls sowie die Ausbildung realistischer Kontrollüberzeugungen spielen bei der Entwicklung der Identität eine wichtige Rolle.

In diesem Beitrag wird auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Identitätsthematik und besonders der Entwicklung personaler und sozialer Identität im Kontext der sich durch Internationalisierung und Globalisierung unserer Gesellschaft ergebenden Herausforderung der Frage nachgegangen, wie sich eine multikulturelle Identität als Resultat internationaler Jugendbegegnungen ausbilden kann und wie diese beschaffen sein könnte. Päd-

agogisch durchdachte, den Entwicklungsphasen der Jugendlichen angepasste und entsprechend moderierte internationale Jugendbegegnungsprogramme bieten eine einzigartige Erlebnis- und Lernumgebung und ein entsprechendes eigenständig zu gestaltendes Handlungsfeld, das besonders in Verbindung mit Teilnehmenden unter-

schiedlicher kultureller Herkunft den Aufbau einer multikulturellen Identität ermöglicht. So wird schon in jungen Jahren ein Denken, Empfinden und Handeln in globalen Dimensionen gefördert, was wiederum der Sensibilität und Motivation zum Aufbau interkultureller Handlungskompetenz zugute kommt.

## ■ Abstract

### **Developing and shaping a multicultural identity through international youth exchanges**

Studies on the impact of international youth exchanges over short (2–4 weeks) or long (6–12 months) periods repeatedly confirm that they extend the young participants' horizons in a way which is entirely new for them, change their perception of their home countries, and allow them to experience the world and become more tolerant. Their interest in foreign countries and cultures increases and they are more likely to establish further contacts with foreign people and to travel abroad later in life. Youth exchange participants enjoy this experience at a time in their life when their personal and social identity is developing and stabilising. They interact with their peers and reflect on their own position in light of that of others, which helps them acquire a deeper understanding of their own biographies and circumstances. The factors that play a particular role in this context are age, gender, interpersonal skills and other abilities, but also ethnicity, social background, nationality and community membership. The development of identity depends crucially on a robust self-per-

ception and self-esteem, as well as on the development of a realistic locus of control. This article discusses the outcomes of research on identity, specifically the development of personal and social identity in our internationalised and globalised society, and examines how a multicultural identity can be encouraged to develop through international youth exchanges and what the nature of such an identity could be. International youth exchanges offer a unique space for experience and learning, and a field of action that offers space for shaping individual formats, provided they are based on a sound educational concept, adapted to the young participants' developmental phases and accompanied in an appropriate form. They are also a fruitful environment in which participants can develop a multicultural identity, especially if they are able to interact with peers from different cultural backgrounds. This encourages them to think, feel and act globally from a young age, which in turn enhances their intercultural awareness and motivates them to develop intercultural skills.

## ■ Kontakt

Prof. em. Dr. Dr. h. c. Alexander Thomas  
Universität Regensburg  
Tel.: +49 (0)221–29956798  
E-Mail: alexander.thomas@psychologie.uni-regensburg.de